

GEDENKFEIER SEMPACH 2019

O F F I Z I E L L E F E S T Z E I T U N G



1386 Sempach, 1388 Näfels – zwei Schlachten, zwei Siege eidgenössischer Truppen gegen habsburgische Übermacht. Doch während Sempach lange Zeit die nationale Geschichtsschreibung dominierte, blieb Näfels eine Fussnote. Für den Kanton Glarus hingegen war das Ereignis von entscheidender Bedeutung. Alljährlich feiert er jeweils Anfang April den Gedenktag mit der Näfeler Fahrt. Unsere Zeitung war heuer dabei: ein eindrückliches Erlebnis, ähnlich wie Sempach, nur ganz anders. Und: Es hat den ganzen Vormittag geschneit!

FOTO OTTO SCHMID

Der «Bürgerchnebel» für «Chnebelbürger»

RATHAUSMUSEUM WIE DIE KORPORATIONSBÜRGER ZUM NAMEN «CHNEBELBÜRGER» KAMEN

In einem Schaukasten in der Tuchlaube in Sempach ist ein «Bürgerchnebel» ausgestellt – ein rechter «Chnüppu»! Was hat es damit auf sich? Der Sempacher Pädagoge und Städtelführer Andreas Hausheer hat sich auf Spurensuche gemacht.

Vor einigen Wochen sah ich ein älteres Ehepaar davorstehen und hörte, wie der Mann seiner Frau erklärte, einen solchen «Chnebel» habe jeder Stadtbürger zu Hause gehabt als Symbol seines Rechts, an der Bürgerversammlung teilzunehmen. Die Frau war beeindruckt: All die wehrhaften Männer, die mit einer solchen Keule in der Hand in den Bürgersaal kamen, um ihr angestammtes Recht als Bürger von Sempach wahrzunehmen! Wirklich ein beeindruckendes Bild von Freiheit und Wehrhaftigkeit – doch leider historisch falsch. Was aber war die wirkliche Bedeutung dieses «Bürgerchnebels»? Der Kommentar dazu im (elektronischen) Museumsführer ist knapp: «Bis Mitte des 20. Jahrhunderts erhielten bestimmte Bürger von Sempach per Los eine Holzbeige aus den Wäldern der Korporation. Diese Bürger sind Nachfahren der Bürger, die bis 1798 dieses Recht besaßen.»

Der «Bürgerchnebel» war somit wohl das mit einer Zahl versehene Los, welches den Bürgern anzeigte, welche «Bürgerbeige» ihnen in diesem Jahr zufiel. Doch wer waren diese «bestimmten Bürger» und was waren diese «Bürgerbeigen»? Im frühen Mittelalter bezeichnete der Begriff der «Bürger» oder «Bürger»

die Bewohner der Häuser und Hütten, die sich «im Schutz der Burgen bargen». In den mittelalterlichen Städten waren es Personen, welche ein Grundstück in der Stadt oder einen Hof im Friedkreis besaßen. Man nannte sie deshalb «Säsen» (Eingessene). Da sich die Häuser oder Höfe meist in der Familie weitervererbten, entstanden aus diesen «Säsen» die Bürgergeschlechter. Mit der Zeit blieben die Bürgerprivilegien auch dann in der Familie, wenn diese weggezogen waren und kein «unbewegliches Eigentum» in Sempach mehr besaßen. Wer nicht als Sohn eines Burgers geboren wurde, konnte das Bürgerrecht oder Stadtrecht auch käuflich erwerben. Er musste ein bestimmtes Vermögen besitzen oder ein zunftfähiges Handwerk ausüben und die «richtige» Konfession haben. So wurde zum Beispiel 1671 «der Meister Jost Richlin im Hirnbüel» ins Bürgerrecht aufgenommen. Er hatte «100 Gulden in den Stadtsäckel zu bezahlen, einen silbernen Becher ins Archiv zu geben und für jeden der neun Ratsherren eine Mahlzeit auszurichten».

... zur Korporation

Mit der französischen Revolution und der Mediationsakte von 1803 wurde das Bürgerrecht neu geregelt. So wurde der Stadtrat von Sempach aufgefordert, das bisherige Bürgerrecht in ein neu zu formulierendes Gemeinderecht zu überführen. Dieses Dokument von 1805 kann als Gründungsurkunde der Korporation Sempach gewertet werden. In dieser Korporation waren weitgehend dieselben Bürgergeschlechter vertreten, die

schon vorher in den Bürgerregistern der Stadt Sempach von 1584 und 1632 aufgelistet waren.

«Gabholtz» oder «Bürgerbeige»

Was aber waren diese «Bürgerbeigen»? Schon im 18. Jahrhundert belegt ein Auszug aus dem Stadtratsprotokoll vom 12. Dezember 1768, dass die Bürger das Recht hatten, Holz aus dem gemeindeeigenen Wald zu beziehen, und dass dieses «Gabholtz» durch das Los zugeteilt wurde. «Dem 12ten Christmonath ist von Schultheiss und Rath geordnet und bestätigt worden, dass fürdersambt das Holtz oder Gabholtz durch das Los sollte gezogen werden.»

Im Reglement von 1805 wurde im 7. Abschnitt die «Ordnung in Betreff des Holzens» geregelt. In § 53 heisst es: Das Gabholtz soll durch das Loos gezogen werden; wenn daher alle Gaben bis auf die bestimmte Zeit ausgerüstet sind, so wird jede vom Bannwart mit der Nummer bezeichnet und in das Register des Forstinspektors eingetragen, wo dann am ersten Tage Aprils alle Nutzniesser auf dem Gemeindehause, gegen Erlegung des Holzlohns (die keine Gabe selbst geholzet), das Loos ziehen sollen. Dem einzelnen Bürger stand es also frei, selber zu holzen oder dies durch von der Korporation beauftragte Holzer machen zu lassen. Bis am 18. November («Acht Tage nach St. Martin») musste spätestens damit begonnen werden und bis Mitte März hatten die Bürgerbeigen ausgerüstet zu sein («drey Ellen breit, drey Ellen hoch und anderthalb Ellen lang»). 1930 wurde die Verlosung erstmals öffentlich

per Zeitungsannonce angekündigt. Der Zeitpunkt der Verlosung scheint variiert zu haben. Neben Neujahr sind auch Daten im April und im Juni zu finden.

Wenn es zu Beginn den Bürgern noch freigestanden war, das ihnen zustehende Holz weiter zu verkaufen, wurde diese Praxis im Jahre 1951 wie folgt geregelt: In den letzten Jahren wurden Bürgerbeigen bezogen in immer grösserer Zahl und die Zahl und die Hälfte aller Beigen nach auswärts, die dann viele davon in hier oder anderswo wieder verkauften. Diesem gewissen Missbrauch oder dieser Ausnutzung sollte gesteuert werden. Es werden Anträge gestellt, den Bürgerbeigenpreis zu erhöhen auf Fr. 50.–, 60.–. (...) Schliesslich einigt man sich, der Bürgerschaft zu beantragen, den Bürgerbeigenpreis auf Fr. 55.– festzusetzen mit Fr. 10.– Skonto für die Bürger, die in der Gemeinde wohnen.»

Im Ratsprotokoll vom 2. Juni 1954 wird noch darauf hingewiesen, dass «der Pfarrer und der Kaplan je ein Klafter Holz gratis erhalten». Diese Ausnahmeregelung ist wohl ein Überbleibsel aus der Zeit, in der die Entlohnung mindestens zu einem Teil in Naturalien ausgerichtet worden war.

Letztmals vor 60 Jahren?

Wann genau die letzte Verlosung der Bürgerbeigen stattfand und zum letzten Mal die «Bürgerchnebel» genutzt wurden, konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Sicher fanden Ende der 1950er-Jahre noch Verlosungen statt. In einem Ratsprotokoll von 1958 erkundigt sich ein Bürger, ob es in diesem Jahr auch

eine Verlosung von Bürgerbeigen gäbe. Die Antwort lautete: «Wir setzen ihn davon in Kenntnis, dass infolge des grossen Waldschlages dieses und die nächsten Jahre keine Bürgerbeigen mehr abgegeben werden können.» Doch schon ein Jahr später heisst es in einem Ratsprotokoll: «In ausserordentlicher Weise wird es dieses Jahr wieder möglich, Bürgerbeigen abzugeben. Die Verwaltung setzt die Verlosung der Bürgerbeigen an auf Sonntag, den 21. Juni 1959, 14 Uhr in den Bürgersaal des Rathauses.» War dies die letzte Verlosung in Sempach?

Fazit: Wir können davon ausgehen, dass der «Bürgerchnebel» das Los für die Bürgerbeigen der Korporationsbürger – der «Chnebelbürger» – war. Bei der jährlichen Verlosung des ihnen zustehenden Holzes aus dem Korporationswald wurden die «Chnebel» gezogen. Die darauf stehende Nummer bezeichnete die Beige, die dem Bürger in diesem Jahr zustand. Allein die Vorstellung, dass alle Bürger mit einem solchen «Chnüppu» als Zeichen ihrer Rechte und Pflichten als Bürger der Stadt Sempach zur Ratsversammlung im Rathaus erschienen seien – die hätte doch ohne Zweifel auch ihren Reiz.

ANDREAS HAUSHEER

Andreas Hausheer, Lehrer, Erwachsenenbildner und Geschichtssammler, wohnt mit seiner Frau in Sempach.

Quellen:
Helfenstein, Alfred: Die Korporation Sempach im 19. Jahrhundert, WM-Druck Sempach Station, 1986
Stadtratsprotokolle
Ratsprotokolle der Korporation Sempach
Historisches Lexikon der Schweiz (online)

Anzeige

 Luzerner
Kantonalbank

Sie können sich auf
uns verlassen – weil
wir täglich unser
Bestes für Sie geben.

Roland Stöckli, Zweigstellenleiter Sempach



Dieser «Chnüppu» im Sempacher Rathausmuseums erzählt die Geschichte über die «Chnebelbürger».

FOTO OTTO SCHMID

«Mir gefällt die faktenbasierte Geschichte»

FESTREDNER BUNDESRAT IGNAZIO CASSIS IST FESTREDNER AN DER SEMPACHER GEDENKFEIER 2019

Nur wer nichts tut, macht auch keine Fehler, sagt Ignazio Cassis mit Blick auf wahre und vermeintliche Helden der Schweizer Geschichte. Der Tessiner FDP-Bundesrat hat ein unverkrampftes, sehr liberales Verhältnis zu Schlachten und ihrer Geschichte. Jeder Historikerin, jeder Historiker, gar jede Einzelperson bringt halt die eigene Perspektive ein.

Mächtige Männer, Diplomatie, Schlachten gehören in der Geschichte eng zusammen. Herr Bundesrat Cassis, gilt dies auch für Sie?

Ignazio Cassis: Wenn Sie richtige Schlachten mit Hauen und Stechen meinen, dann kann ich mein Verhältnis ihnen gegenüber als «zerrüttet» bezeichnen. Wenn Sie aber an zivilisiert ausgetragene Auseinandersetzungen denken, sieht es anders aus.

Welche Schlachten tragen Sie aus?

Ich bin ja Bundesrat geworden, weil ich gestalten möchte; und das bedingt, dass ich bereit bin, für meine Überzeugungen zu kämpfen. Allerdings mit Worten und Ideen – ohne Gewalt oder offensive Worte. Lieber ist mir aber der Dialog, der tief in unserer Schweizer DNA verankert ist. Als Bundesrat möchte ich das Land – und seine verschiedenen Komponenten – stärker zusammenschmieden. Ich mag das Bild. Einen Schmied im Dienst unseres Landes habe ich mich in meiner Antrittsrede vor anderthalb Jahren genannt. Gestalten und zusammenschmieden: Das sind meine engagiert gefochtenen, aber friedlichen Schlachten.

«Ich selbst lasse mich von Persönlichkeiten inspirieren, die viel für die Schweiz und die Welt getan haben.»

Als Tessiner sind Sie sicher mit der Geschichte der Schlacht von Marignano vertraut. Was wissen Sie über die Schlacht bei Sempach?

Auf der einen Seite sind es die historischen Fakten, auf der anderen das, was wir von ihnen heute ableiten. Im 14. Jahrhundert prallten die Ambitionen Habsburgs und der eidgenössischen Städte hart aufeinander – dabei gingen die Eidgenossen keinesfalls zimperlich vor. Heute sehen wir die mittelalterlichen Konflikte mit Frankreich oder den Habsburgern als Symbol unserer tief verwurzelten Abneigung gegen zu grosse Machtkonzentrationen. Und nicht zuletzt aus solchen Auseinandersetzungen heraus ist die moderne Schweiz entstanden.

Was waren die wichtigsten Errungenschaften in Ihren Augen?

Frieden, Unabhängigkeit und Neutralität, Stabilität, Wohlstand, Zusammenleben von verschiedenen Kulturen und Religionen: Das sind Errungenschaften, die nicht einfach gottgegeben sind. Sie sind das Resultat aus mehr als sieben Jahrhunderten Geschichte. Eine Entwicklung, die aber leider nicht ohne Gewalt vor sich ging. Energische, talentierte, engagierte, konstruktive, destruktive, gewalttätige und friedliche Menschen waren am Werk, dass aus der Schweiz das Land wurde, das wir kennen und als unsere Heimat bezeichnen. Und manchmal spielten Zufall und Schicksal eine entscheidende Rolle. Zur Geschichte in ihrer Gesamtheit müssen wir stehen.

Wer sind Ihre Helden der Schweizer Geschichte?

Hier müssen wir unterscheiden. Die Existenz historischer Persönlichkei-



Spricht in Sempach über Identität, Gemeinschaftssinn und Zukunft: Bundesrat Ignazio Cassis.

FOTO ZVG

ten stützt sich auf Quellen. Mythologische Figuren wie Winkelried sind oft infolge eines bestimmten historischen Kontextes und aus einer bestimmten Stimmung heraus entstanden. Auch wenn man diesen Unterschied anerkennt, kann man mythologische Helden als bedeutsam für die Identität eines Landes anerkennen.

«Neutralität bedeutet keinesfalls Desinteresse.»

Denken Sie an Winkelried?

An Wilhelm Tell. Gerade in einem Land wie der Schweiz, ohne gemeinsame Sprache, Kultur und Religion, sind solche Geschichten wichtig. Winkelried steht auch als Symbol da, nämlich für Opferbereitschaft und Brüderlichkeit. Auf diese Weise ragt er aus der Welt der Sagen in die Realität empor. Daneben haben wir unsere realen Helden.

Wen verehren Sie?

Ich selbst lasse mich von Persönlichkeiten inspirieren, die viel für die Schweiz und die Welt getan haben, zum Beispiel Guillaume Henri Dufour, Stefano Franscini, Alfred Escher, Henry Dunant. In der Gegenwart ist das für mich auch der Luzerner Kaspar Villiger. Alles Menschen, die viel Gutes, aber natürlich auch Fehler gemacht

haben. Nur wer nichts tut, macht auch keine Fehler.

Weshalb macht es in Ihren Augen Sinn, auch nach 633 Jahren den Gefallenen der Schlacht bei Sempach zu gedenken?

Weil «Vergangenheit die Mutter der Zukunft ist», wie der französische Künstler Henri Cartier-Bresson sagte. Unsere Geschichte ist ein wichtiges Kapital, die Quelle unserer Identität.

Herr Bundesrat, Sie tragen immer ein grosses Schweizer Kreuz an Ihrem Revers. Was bedeutet Ihnen das Schweizer Kreuz?

Mein Land. Das Land, das meine Eltern empfangen hat. Das Land, wo ich geboren und aufgewachsen bin. Das Land, das mir so viel gegeben hat, das ich heute repräsentieren darf.

Wie gefährlich ist es, wenn die Politik die Schweizergeschichte missbraucht? Wenn also zum Beispiel SVP-Übervater Christoph Blocher historische Figuren so darstellt, dass sie in sein Weltbild passen?

Mir gefällt die faktenbasierte Geschichte am besten. Doch Geschichte ist selten hundertprozentig objektiv. Und jede Historikerin, jeder Historiker, gar jede Einzelperson bringt die eigene Perspektive ein. Der Franzose Marc Bloch schrieb, dass die Vergangenheit per Definition nicht verändert werden kann. Es ändern sich aber die

Fragen, die wir der Vergangenheit stellen, um zu verstehen, wann, wie und warum die Welt, in der wir leben, geformt wurde.

Brauchen Sie selber historische Bilder, um im Ausland unser Abseitsstehen in Europa zu erklären?

Wir stehen doch nicht abseits. Wir gehören zu Europa, auch wenn wir nicht Mitglied der EU sind. Zahlreiche Abkommen verbinden uns mit europäischen Ländern und der EU. Wir sind Teil des Schengen-Dublin-Raums, nehmen am Forschungsprogramm Horizon 2020 teil, haben Zugang zum EU-Binnenmarkt – unser grösster Absatzmarkt – und schaffen Tausende von Arbeitsplätzen in den EU-Ländern. Ausserdem ist die Schweiz Gaststaat der UNO und vieler internationaler Organisationen. Zudem bedeutet Neutralität keinesfalls Desinteresse.

Was bedeutet in Ihren Augen Neutralität?

Ich zitiere Carl Spitteler: «Wohlan, füllen wir angesichts dieser Unsumme von internationalem Leid unsere Herzen mit schweigender Ergriffenheit und unsere Seelen mit Andacht, und vor allem nehmen wir den Hut ab. Dann stehen wir auf dem richtigen neutralen, dem Schweizer Standpunkt». Unsere Aussenpolitik beruht auf Neutralität und Solidarität, mit vielen Facetten: Humanitäre Hilfe, Entwicklungszusammenarbeit, gute Dienste, Gaststaatspolitik und so weiter.

Wie Winkelried stemmen sich auch heute viele gegen Fremde. Gegen fremde Vögte und Richter. Wird sich dies nie ändern?

Souveränität ist wichtig, sie ist in der Schweiz kein neues politisches Phänomen, sondern Teil unserer Identität. Die Eigenständigkeit ist im Zweckartikel unserer Verfassung verankert. Als exportorientiertes Land muss die Schweiz aber gleichzeitig offen bleiben, um unseren Wohlstand zu bewahren. Nur so kann sie ihren Beitrag an einer friedlichen Welt – wovon wir auch profitieren – leisten. Deswegen ist das Ziel des Bundesrats gegenüber der EU: die bestmögliche wirtschaftliche Integration bei grösstmöglicher politischer Unabhängigkeit.

Was wollen Sie dieser Abwehr entgegenhalten?

Die Fakten. Eine globalisierte und vernetzte Welt braucht Regulierung: Die Macht des Rechtes soll herrschen, nicht das Recht der Macht! Die Regulierung ist sehr oft in unserem Interesse: Denken wir nur an das internationale Patentrecht. Das Völkerrecht ist für ein innovatives Land wie die Schweiz fundamental.

Was bedeutet für Sie «typisch eidgenössisch»?

Die Beziehung zwischen Mensch und Staat. Die Schweiz ist von unten her entstanden, nicht aus Fürstenthümern oder allmächtigen Staatschefs. In der Schweiz ist jede Bürgerin, jeder Bürger «der Staat». Das ist in Europa

«Die Macht des Rechtes soll herrschen, nicht das Recht der Macht!»

ziemlich einzigartig. Die Institutionen – wie die direkte Demokratie, das Milizsystem und der Föderalismus – halten uns zusammen. Und die Symbole schaffen die Identität.

Hat das «Eidgenössische» mit Heimat zu tun, oder verbinden Sie damit etwas anderes?

Ja sicher, diese eidgenössischen Werte verbinde ich mit Heimat. Jede Person braucht eine Form von Heimat, eine Verwurzelung. Der italienische Schriftsteller Cesare Pavese schrieb: «Ein Land bedeutet, nicht allein zu sein, zu wissen, dass es in den Menschen, in den Pflanzen, in der Erde etwas von dir gibt. Etwas, das bleibt, auf dich zu warten, wenn du selbst nicht da bist.»

Jetzt klingen Sie bereits wie ein Redner auf dem Schlachtfeld. Verraten Sie das Thema Ihrer Rede?

Eigentlich lieber nicht, sonst gibt es keine Überraschung! Doch ich gebe Ihnen gerne drei Stichworte: Identität, Gemeinschaftssinn und Zukunft.

INTERVIEW ANDREA WILLIMANN

Andrea Willimann lebt in Sursee und arbeitet gegenwärtig noch als Bundeshaus-Redaktorin für die BLICK-Gruppe. Per 1. September wird sie Partnerin bei Hirzel Neef Schmid Konsultanten, einem Unternehmen für Kommunikations- und Wirtschaftsberatung in der Schweiz. Das Interview mit Bundesrat Cassis hat sie schriftlich geführt.

Ignazio Cassis

ZUR PERSON Ignazio Cassis (58) ist seit seiner Wahl in den Bundesrat 2017 Schweizer Aussenminister. Zuvor war der Tessiner Arzt während zehn Jahren FDP-Nationalrat. Cassis spricht sehr gut Französisch – und dank seines Medizinstudiums in Zürich – auch ausgezeichnet Deutsch. Er ist verheiratet mit Paola Cassis und wohnt in Montagnola TI. **AWI**

Eindruckliche Näfeler Fahrt – beinahe wie

GLARUS WIE SEMPACH HAT AUCH NÄFELS SEINE JÄHRLICHE GEDENKFEIER ZU EINEM KRIEGERISCHEN EREIGNIS IM MITTELALTER – EINE



Eine weisse Näfeler Fahrt, so verschneit wie seit Jahrzehnten nicht mehr, und dies am 4. April!

FOTOS OTTO SCHMID



Die Fahnen der Pfarreien und Bruderschaften, viele in der Landesfarbe Rot, prägen das Bild der Näfeler Gedenkfeier.



In Zweispännern fährt die Regierung vom Kantonshauptort zum historischen Sammelplatz im Schneisingen. Ab hier gilt: Fussmarsch für alle!

Gedenkfeier im April

NÄFELS 1388 UND DIE NÄFELSER FAHRT

Mit einer prozessartigen Wallfahrt wird jeweils am ersten Donnerstag im April der Schlacht bei Näfels anno 1388 gedacht. Wie in Sempach wurden auch hier die Habsburger besiegt.

Die Schlacht bei Näfels fand am 9. April 1388 statt. Ein habsburgisches Heer überwand die Letzimauer am Taleingang und drang raubend ins Land ein, derweil sich die Glarner, verstärkt von weiteren Eidgenossen, zur Gegenwehr besammelten. In der Schlacht werden die zahlenmässig weit überlegenen Habsburger vernichtend geschlagen. Das kriegerische Ereignis steht im Kontext des eidgenössisch-österreichischen Konflikts, der zwischen 1386 (Sempach!) und 1393 an verschiedenen Schauplätzen ausgetragen wurde. Als «Sempacherkrieg» ist er in die Geschichtsbücher eingegangen. Die

Glarner fassten ihren Sieg, errungen mit Hilfe ihres Landespatrons Fridolin, als Gottesurteil auf, wie Ernst Tremp im Historischen Lexikon der Schweiz schreibt: «Sie gedachten ihrer Gefallenen in einer Schlachtjahrzeit und errichteten schon 1389 im Sendlen eine Landeskappelle.

Strenges Ritual

Daraus entwickelte sich die Näfeler Fahrt, die bis heute jedes Jahr in der Regel am ersten Donnerstag im April (ausser er fällt in die Karwoche) als Totengedächtnis und Schlachtfeier mit prozessionsartiger Wallfahrt begangen wird. Die Fahrt spielte eine wichtige Rolle bei der Ausbildung des glarnerischen Gemeinwesens und Nationalbewusstseins.» Die heutige Gestaltung der Näfeler Fahrt geht auf einen Landsgemeindebeschluss von 1835 zurück und folgt einem streng eingehaltenen Ritual. **HM**

Die historische Gedenkfeier der Glarner steht zu Sempach und seiner Schlacht in mancherlei Beziehung. Grund genug für einen Augenschein im Glarnerland, dessen Regierung 2019 ehrenhalber zur diesjährigen Schlachtjahrzeit geladen ist.

Donnerstag, 4. April, kurz nach acht. Es schneit. Flocken wie Nastücher, feucht und schwer. Vom Parkplatz ausserhalb Näfels aus erreichen wir nach kurzem Marsch den Schneisingen, eine Matte ganz am Talrand gelegen, am Fuss des Rautiberges. Hier steht ein erster Gedenkstein, der den Weg der Glarner zur Schlacht bei Näfels von 1388 markiert. Das ist auch der Ort, wo sich die zwei getrennten Prozessionen aus dem Kantonshauptort treffen, um von hier gemeinsam zur Gedenkstätte in Näfels zu ziehen. Unter Schirmen und Vordächern warten grüppchenweise all jene, die erst hier zum Tross stossen, auf die Ankunft von Kreuz und Fahne. Der Präsident des Fridolibundes verteilt gutgeleunt adrette Ansteckknöpfe, die das Bild des Glarner Standesheiligen zeigen. Schade nur, dass wir nicht Fridolin heissen – wir wären umgehend in seinen Bund aufgenommen worden.

Kurz vor neun trifft in pferdebespannter Kutsche die Glarner Regierung ein, die vier Herren in Frack und Zylinder, die Frau Landesstatthalterin im dunklen Hosenkleid. Sie werden mit freundlichem Applaus empfangen und machen, wie eigentlich alle, gute Miene zum Hadelwetter. Es schneit. Jetzt nähert sich ein erster Zug aus Richtung Kantonshauptort, angeführt von der Harmoniemusik Näfels und beschützt von einer Abteilung uniformierter Armeeangehöriger. Eine zweite Gruppe mit den Fahnen der Pfarreien und Bruderschaften folgt. Alle stapfen nun, den Regenschirm in der klammen Hand, durch den Schneematsch zum Festplatz. Bläserklänge rufen zur Sammlung, bevor sich Landesstatthalterin Marianne Lienhard, Vizepräsidentin des Regierungsrats, an die «hochvertrauten lieben Mitlandleute» wendet.

«Auf das Volk hören»

Nur ganz kurz verweilt die Magistrat beim historischen Ereignis von 1388, um darauf mühelos in der Gegenwart zu landen. Zunächst beim Kanton Glarus, wo «die Stimmbürger mit ihren Volksentscheiden an der Landsgemeinde immer wieder bewie-

sen, notwendige Anpassungen herbeizuführen». So sei vor einigen Jahren der Antrag auf Reduktion zu nur noch drei Einheitsgemeinden von einem Bürger gestellt worden. Marianne Lienhard blickt aber auch nach Europa. Protestbewegungen wie etwa die Gilets jaunes in Frankreich seien ein Signal, dass Regierungen die Sprache des Volkes nicht mehr verstehen. Es liege ihr aber fern, «Ratschläge über unsere Grenze hinweg zu erteilen. Auf das Volk hören und die demokratischen Rechte beachten – dieser Ratschlag soll hingegen auch an meine und unsere Adresse erlaubt sein. Mit der Entwicklung unserer Gemeinden und des Kantons kommen wir nur weiter, wenn wir das Volk mitnehmen und es einbeziehen.»

Nach diesem klaren und zugleich besonnenen Wort teilt die Landesstatthalterin noch eine Programmänderung mit: In Anbetracht von Schnee und Nässe wird die Predigt nicht auf dem Näfeler Fahrtsplatz, sondern in der Pfarrkirche gehalten. Eine leise Bewegung geht durch die Volksmenge, nach meinem Empfinden eher ein Bedauern als ein Aufatmen. Ja, selbst mit kalten Füßen rückt man nur ungern von einer liebgeordneten Tradi-

«Sempach», nur ganz anders

REPORTAGE AUS DEM DICHTEN SCHNEETREIBEN



Die Glarner Regierung im Schneetreiben unterwegs, von Standesweibelin und -weibel angeführt, gut beschirmt und polizeilich eskortiert.



Trotz klammen Fingern gutgelaunt und immer im Takt: Die Harmoniemusik Näfels begleitet den stattlichen Zug von Glarus nach Näfels.



Der Schirm ist etwas klein, doch keine Sorge, Herr Pater - das Hadelwetter wird ein Ende haben.



An diesem Landesfeiertag überall und unübersehbar präsent: Sankt Fridolin, Patron des Glarnerlandes.

tion ab. Von fünfzig und mehr Jahren ist die Rede, wenn Alteingesessene sich an die letzte verhudelte Fahrt erinnern. Doch irgendwie passt die üble Witterung halt doch: Nebel und Schneetreiben sollen am 9. April 1388 die tollkühne Gegenwehr der Glarner gegen die habsburgischen Eindringlinge begünstigt haben.

Im Wiegeschritt

Unverdrossen ziehen nun die paar hundert Leute, darunter auch etliche Jugendliche und Kinder, Richtung Näfels, und zwar auf zwei parallelen Routen: Die Offiziellen des Kantons, die Blasmusik, Tambouren und ein Teil des Fussvolks schreiten im wiegenden Prozessionsschritt auf der asphaltierten Landstrasse. Eine kleinere Gruppe mit der Geistlichkeit beider Konfessionen geht querfeldein auf dem alten, kaum mehr sichtbaren Fahrtsweg, entlang den Gedenksteinen. Bei diesen wird jeweils kurz Halt gemacht, um ein Gebet zu verrichten. Mit ihren bunten Fahnen wirkt diese Prozession in der weissen Landschaft wie aus der Zeit gefallen. Im Siedlungsgebiet von Näfels verschmelzen die beiden Züge wieder. Dort herrscht lockere Feststimmung – der Tag der

Näfelser Fahrt ist offiziell arbeitsfrei und für manche Heimweh-Näfelser Anlass zum Familientreffen.

Feierliches Hochamt

Es schneit. Auch wenn die einen oder andern jetzt ausscheren in Richtung wohliger warme Wirtsstube – der harte Kern hält durch, am Fahrtsplatz vorbei zur Letzi und zum Schlachtendenkmal und schliesslich zur stattlichen Näfelser Pfarrkirche, die das ersehnte Aufwärmen verspricht. Und dies durchaus ökumenisch. Die Regierung nimmt hinten auf der Ehrenbank Platz, die Fahnen reihen sich an beiden Seiten auf, vorne im Chor sitzt ein ganzes Orchester. Alt Ratssekretär Josef Schwiter verliest den Näfelser Fahrtsbrief, welcher das Geschehen von 1388 nach einer späteren Überlieferung drastisch schildert. Bei einer Stelle horchen wir auf: Inn denn selben zittern zoch der vorgemelt Herzog Lüpoldt von Österreich mit grossem volck für das stätlin Sempach im Aergöw gelegen und wolt unser Eidgnossen han geschädiget an ir lib und an irem guot. Im Gedenken an die bei Näfels gefallenen Glarner und Verbündeten werden diese alle, insgesamt 86, mit Namen genannt.

In seiner schlichten, volksnahen Fahrtspredigt knüpft Pfarrer Ljubo Leko zunächst an seine Jugend im kommunistischen Osteuropa an. Erst im Kanton Glarus habe er erkannt, dass «Staat und Kirche sich vertragen können». Sein Appell: «Wir als Christen müssen unseren Teil dazu beitragen, dass diese Welt besser wird.» Die Landeshymne, die sonst beim Denkmal gesungen wird, leitet jetzt über zum Hochamt mit klangvoller Orchestermesse – ein festlicher, geradezu barocker Abschluss, alles andere als selbstverständlich in einem Kanton, der während Jahrhunderten durch konfessionelle Gegensätze tief gespalten war. Mittlerweile ist Mittag vorbei. Es schneit nicht mehr. Auf dem Dorfplatz ist die Kilbi im Gange. Wir sind in Festlaune: Es lebe die Näfelser Fahrt, es lebe das Glarnerland! Ein entsprechendes Mahl scheint uns angezeigt: Schabziger-Schaumsuppe, gefolgt von einer Glarner Kalberwurst mit Kartoffelstock und lauwarmen Zwetschgen, freundlich serviert im Gasthaus zum Schwert. **HANS MOOS**

Hans Moos war langjähriger Redaktor beim Vaterland und bei der Luzerner Zeitung und von 2001 bis 2012 Gemeindepräsident von Ballwil. Von 1994 bis 2016 hat er die Redaktion der Festzeitung für die Sempacher Gedenkfeier betreut.

Fridolin und Fritschi

GALIONSFIGUREN AUS GLARUS UND LUZERN

Im Kanton Glarus wird am 6. März der Fridolinstag gefeiert. Auch in Luzern war das während rund 200 Jahren der Fall.

Fähnlein der Krämer

Am Fridolinstag 1446 schlugen etwa 1200 Eidgenossen, unter ihnen 200 Luzerner, bei Ragaz ein österreichisches Heer und beendeten damit den Alten Zürichkrieg. Der 6. März wurde danach in Luzern während beinahe 200 Jahren zu Ehren Fridolins gefeiert. Am siegreichen Treffen in Ragaz nahm unter dem Luzerner Banner auch das Fähnlein der Krämer teil. Die noch junge Gesellschaft der Krämer, die spätere Zunft zu Saffran mit Bruder Fritschi als einer Art Galionsfigur, hatte sich zu Beginn des 15. Jahrhunderts gebildet. In einer Soldliste ist von der Gesellschaft des Bruders Fritschi die Rede. Die Historikerin Anne-Marie Dubler vermutet, dass nach diesem Sieg von Ragaz das bisher namenlose kleine Fähnlein der Krämer und Kürschner mit der mundartlichen Benennung des Tagesheiligen, eben Sankt Fridolin, ausgezeichnet worden sei. **HM**

Der heilige Fridolin, Patron des Kantons Glarus, lebte gemäss Überlieferung im ausgehenden 6. Jahrhundert. Aus Irland stammend, zog er durch halb Europa und verbreitete als Wandermönch den christlichen Glauben. Er gründete das Kloster Sädingen am Rhein, zu dessen Besitz damals das Glarnerland gehörte. Schon früh entwickelte sich hier eine ausgeprägte Fridolinsverehrung. Auf Siegel, Wappen und Fahne des Standes Glarus, der sich 1352 der Eidgenossenschaft anschloss, ist der Heilige abgebildet. Auch viele Fahnen, die bei der Näfelser Fahrt umgetragen werden, sind ihm gewidmet. Am 6. März, seinem Gedenktag, wird bis heute der Brauch des Fridlisfeuers gepflegt.

Murten-Panorama ist zu Gast in Sempach

PANORAMABILD EIN INFOCONTAINER MACHT VOM 28. JUNI BIS ZUM 25. JULI BEIM LÖWENDENKMAL HALT



Der Informationscontainer, der für das Murten-Panorama wirbt, steht vom 28. Juni bis zum 25. Juli beim Löwendenkmal in Sempach.



Ausschnitt aus dem vom Münchner Maler Louis Braun gemalten Panorama der Schlacht bei Murten.

Eine Touristenattraktion wird zu neuem Leben erweckt: Bevor das Panoramabild der Schlacht bei Murten eine feste Bleibe findet, geht es als Replik auf Schweizer Reise. An der diesjährigen Gedenkfeier und darüber hinaus ist mehr darüber in Sempach zu erfahren.

Das Panoramabild aus dem 19. Jahrhundert, das die Schlacht der Eidgenossen gegen die Burgunder unter Karl dem Kühnen bei Murten 1476 darstellt, ist vielen Menschen bekannt aus dem rostigen Monolith-Würfel im Murtensee an der Expo 02. Es soll nun an einem geeigneten Ort dauernd ausgestellt werden. Um dieses Projekt bekannt zu machen, wird ein Informationscontainer durch die Schweiz geschickt, der vom 28. Juni bis zum 25. Juli auch in Sempach zu sehen sein wird.

Ein Panoramabild aus dem 19. Jahrhundert, das das Publikum nicht mehr interessiert und dessen Rundgebäude zu einer Autogarage umfunktioniert wird: Für Luzernerinnen und Luzerner ist das eine vertraute Geschichte, denn das Schicksal des Bourbaki-Panoramas am Luzerner Löwenplatz ist allgemein bekannt. Das Bourbaki-Panorama ist aber nur eines von zahlreichen grossen Rundbildern, die ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert in Europa als zusätzliche Attraktionen für eine wachsende Zahl von Touristen geschaffen wurden. Diese Panoramen auf Leinwand waren bis zu 15 Meter hoch und hatten einen Umfang von teilweise über 100 Metern. Sie zeigten in der Regel historische Ansichten, nicht selten Schlachtdarstellungen, die sich besonders dramatisch inszenieren liessen. Das älteste noch erhaltene dieser Rundbilder ist das 1814 fertig gestellte Wocher-Panorama in Thun, das die Stadt Thun zeigt. Ab ca. 1830 wurden die Wandbilder zusätzlich mit einem dreidimensionalen Vordergrund, Figuren und Requisiten versehen, die mit dem gemalten Hintergrund verschmolzen. Die Bilder wurden in speziell dafür errichteten Rundbauten ausgestellt und als Wandermedien nach einigen Jahren von Stadt zu Stadt weitergereicht. In der Tourismuskrisis nach dem ersten Weltkrieg verloren die Panoramen allerdings ihre Attraktivität, nicht zuletzt, weil die Stereofotografie und das Kino neue und nun sogar bewegte Bilder boten.

Panorama der Schlacht bei Murten
In Zürich wurde Ende des 19. Jahrhunderts die Panoramagesellschaft Zürich mit den Brüdern Gyr aus Einsiedeln als Hauptaktionären gegründet. Die Brüder Gyr waren auch am Panoramaprojekt «Kreuzigung Christi» am Pilgerort

Einsiedeln beteiligt, das von 1893 bis 1898 jährlich zwischen 40'000 und 100'000 Besucher anzog. Für das «Panorama der Schlacht bei Murten» engagierten sie den Münchner Maler Louis Braun und liessen an bester Lage am Utoquai ein Rundgebäude errichten. Das Bild zeigt den Moment der Wende zum Sieg der Eidgenossen im Lager der Burgunder am 22. Juni 1476. Der Standpunkt des Betrachters liegt am Westrand des Hügels Bois Domingue, ein knapper Kilometer südlich der Stadt Murten. Um aber den Blick auch hinter diesen Hügel freizugeben und um den Mont Vully als Hintergrund vor der attraktiven Südseite der Stadt Murten zu zeigen, fügte der Maler Louis Braun zwei weitere Blickwinkel hinzu, die er im Panorama zu einem einzigen verband. Um im Bild die Illusion von Bewegung zu schaffen, hat Braun verschiedene Gruppen von Kämpfern in unterschiedlichen Bewegungsrichtungen angeordnet.

Das Panorama wurde am 27. August 1894 eröffnet und durfte gemäss Vertrag mit der Stadt in Zürich dort drei Jahre lang gezeigt werden. Anschliessend wurde das Bild von 1897 bis mindestens 1904 im Grand Panorama de la Jonction in Genf gezeigt und kam später zurück nach Zürich. Nach der Auflösung der Panoramagesellschaft 1918 erwarb ein Thurgauer Fabrikant das Bild, der es 1924 dem Gemeinderat von Murten für 1200 Franken verkaufte. Das Panorama wurde nach Murten überführt, dort im Werkhof deponiert und gelegentlich für Schaulustige teilweise ausgerollt. Die Rotunde am Utoquai wurde wie in Luzern zunächst in eine Autogarage umgebaut, aber, anders als in Luzern, 1928 abgebrochen.

Attraktion der Expo 02

Im Oktober 1996 wurde in Murten die «Stiftung für das Panorama der Schlacht

bei Murten (1476)» errichtet. Sie will den Wert und die Bedeutung dieses Kulturgutes von nationaler Bedeutung bekannt machen, das Panorama erhalten und es der Öffentlichkeit zeigen. Nach einer ersten grossen Restaurierung ab 1996 wurde das Bild an der Expo 02 in dem von Jean Nouvel entworfenen rostigen Kubus «Monolith» im Murtensee einer breiten Öffentlichkeit präsentiert, worauf der Wunsch laut wurde, das Bild solle wie das Wocher- und das Bourbaki-Panorama künftig dauernd ausgestellt werden.

Suche nach definitivem Standort

Seit dem Ende der Expo 02 bemühen sich die Stiftung und seit Herbst 2014 zusätzlich der «Verband Freunde Panorama Morat 1476», einen definitiven Standort und vor allem die für die langfristige Sicherung und den Ausstellungsbetrieb nötigen Mittel zusammenzubringen. Bis jetzt wurden neun Standorte für die Aufbewahrung in Betracht gezogen: vier in Murten, zwei in Kerzers, einer in Broc und einer in Gruyères. In Bern plante die Stiftung den Bau einer Rotonde im Garten des Historischen Museums, doch scheiterte die Realisierung bisher am Geld, denn ohne eine solide Finanzierung findet sich auch kein Standort.

Um das Projekt bekannt zu machen und das Panorama der Bevölkerung wieder in Erinnerung zu rufen, lassen die Initianten ab dem Frühjahr 2019 einen Informationscontainer durch die Schweiz reisen, der vom 28. Juni bis zum 25. Juli auch in Sempach Halt machen wird. Weitere Informationen zum Murten-Panorama: www.panoramamorat-1476.com **JÜRIG SCHMUTZ**

Dr. phil. Jürg Schmutz ist Historiker und Staatsarchivar des Kantons Luzern. Er lebt mit seiner Familie in Rain.



An der Expo 02 konnte das Murten-Panorama in Jean Nouvels Monolith (im Vordergrund) bestaunt werden. FOTOS ZVG

Anzeige

DIE ZUKUNFT IST EINFACH.

Energie-, Daten-, Infrastruktur- und Gebäudetechniklösungen. Alles aus einer Hand.



www.ckw.ch

CKW

Rot, Schwarz oder ... – so wählte Sempach

WAHLVERHALTEN WIE SICH DAS SEMPACHER POLITVERHALTEN IN DEN VERGANGENEN 150 JAHREN GEZEIGT HAT

Eine gewaltige Wellenbewegung bei der Stimmbeteiligung und eine Ausweitung von den Konservativen und Liberalen zu neuen politischen Bewegungen: Ein Blick in das Wahlverhalten der Sempacher Stimmbewölkerung seit den 1860er-Jahren.

Sempach hat gewählt. Wer genau oder welche Parteien von den Sempacherinnen und Sempachern wie viele Stimmen bei den kantonalen Wahlen 2019 erhielten, ist seit den 2015 angewendeten wahlkreisbasierten Auswertungsverfahren für die Kantonsratswahlen nicht mehr ohne Weiteres herauszufinden. Immerhin können wir von den Regierungsratswahlen auf eine respektable Sempacher Stimmbeteiligung auch bei den Kantonsratswahlen schliessen: Mehr als 46 Prozent der knapp 3000 Stimmberechtigten gingen an die Urne. Das reicht zwar nicht an den Spitzenwert von rund 57 Prozent der Entlebucher Gemeinde Flühli heran, bedeutet aber für den Wahlkreis Sursee Rang 3 nach Schlierbach mit etwas mehr als 56 Prozent und Ruswil mit gut 47 Prozent Wahlbeteiligung.

1860er-Jahre – «nur» 70 Prozent

Ein Lob also an die Sempacher Stimmbewölkerung für deren aktives Wahlverhalten. Aber war dies schon immer so? Nein, denn bei den Grossratswahlen von 1867 beispielsweise figurierte der Wahlkreis Sempach unter jenen drei von insgesamt 24 Wahlkreisen im Kanton, die die niedrigste Beteiligung aufwiesen. Nicht, dass sich gemessen an der Anzahl der Stimmberechtigten weniger Personen als heute an den Wahlen beteiligt hätten: Mit der damaligen Wahlbeteiligung von etwas unter 70 Prozent führte Sempach dieses Ranking heutzutage locker an. Nur war die Wahlbeteiligung anderer Wahlkreise bei den Grossratswahlen 1867 eben noch höher: Dagmersellen etwa brachte es auf heute unvorstellbare 94,6 Prozent, Sursee immerhin noch auf 83,5 Prozent. Demnach wurde damals die bürgerliche «Pflicht» zu wählen als wesentlich bedeutsamer gewichtet, als dies heute der Fall ist. Wählen war gewissermassen «Ehrensache», aber auch ein etwas exklusiver Akt, denn neben den Frauen und Minderjährigen waren in den 1860er-Jahren auch Falliten und Bezüger von Armenunterstützung vom Stimm- und Wahlrecht ausgeschlossen. Wählen konnten unter dem Strich rund 20 Prozent der Gesamtbevölkerung (heute rund 70 Prozent). Darüber hinaus ging es natürlich auch um die «Sache», um «konservativ» oder «liberal». Dieser für den Kanton Luzern so typische politische Dualismus liess für den damaligen Wähler keine Alternativen offen, führte ihm in Abgrenzung zum gegnerischen Lager aber umso eindringlicher die Notwendigkeit vor Augen, der eigenen Partei seine Stimme zu geben.

Hochs und Tiefs

Ab den 1880er-Jahren bis zum Ersten Weltkrieg bewegte sich die Wahlbeteiligung im Wahlkreis Sempach jeweils zwischen lauen 43 und 57 Prozent: Zu klar waren die Mehrheitsverhältnisse, als dass ein paar Wähler mehr oder weniger den Unterschied ausgemacht hätten. Die Ausnahme war das Wahljahr 1911, als knapp 85 Prozent der Wahlberechtigten an die Urne gingen. Was war geschehen? Zum ersten Mal wählten in diesem Jahr die Wähler ihre Grossen Räte im Proporz: Die Neuartigkeit des Verfahrens mobilisierte offenbar überdurchschnittlich und mochte beim einen oder anderen die Hoffnung geweckt haben, mit seiner Stimme das Wahlergebnis besser beeinflussen zu können. Bereits bei der nächsten Grossratswahl 1915 war der Reiz des Neuen jedoch wieder verfliegen: Nur gut 38 Prozent der Sempacher gingen an die Urne. Damit blieb Sempach deutlich hinter den Nachbargemeinden Hildisrieden (65 Prozent) oder Neuenkirch



Wahlplakate der nationalen Wahlen im Spätsommer 2015 in Sempach.

FOTO ARCHIV/WY

(rund 58 Prozent) zurück. Das änderte sich ab den 1920er-Jahren, als sich zwischen rund 70 und mehr als 90 Prozent der Sempacher Wahlberechtigten an den Grossratswahlen beteiligten. Die Gründe für dieses signifikant gewachsene Interesse an den Wahlen sind schwierig zu interpretieren und verdienen eine genauere Untersuchung. Beeinflussend wirkte möglicherweise eine «Verpolitisierung» der Gesellschaft im Umfeld der Klassenkämpfe respektive bei der Deutung des «richtigen» weltpolitischen Systems. Es waren denn bezeichnenderweise auch die 1920er- und 1930er-Jahre, die bei nationalen Abstimmungen schweizweit die höchsten Stimmbeteiligungen hervorbrachten.

97 Prozent Wahlbeteiligung

In Sempach hielt die Hausse der Wahlbeteiligung während Jahrzehnten an. Regelmässig gingen mehr als 85 Prozent der Wahlberechtigten an die Urne, bei den Grossratswahlen 1967 waren es sogar etwas mehr als sagenhafte 97 Prozent. Damit fügte sich Sempach ein in den Reigen der wahlfreudigen Gemeinden des Wahlkreises Sursee, in dem kaum eine Gemeinde die Wahlbeteiligung von 90 Prozent unterschritt. In der Folge nahm in Sempach das Interesse an den Wahlen ab: 1979 lag die Wahlbeteiligung bei knapp 83 Prozent (Hildisrieden ca. 79 Prozent, Neuenkirch rund 80 Prozent), 1987 bei rund 71 und 1995 noch bei ca. 60 Prozent (Hildisrieden ca. 59 Prozent, Neuenkirch rund 52 Prozent). Die Vergleichswerte von Hildisrieden und Neuenkirch zeigen, dass der Rückgang bei der Wahlbeteiligung nicht nur Sempach betraf. Als mögliche Erklärungen dieser Entwicklung mögen die vielbesprochene Krise der Politik ab den 1960er-Jahren, das Aufgehen des klassischen Zweiparteiensystems im Parteienpluralismus oder der postmoderne Interessenspartikularismus dienen.

Schwarz oder Rot?

Aber welche «Farbe» wurde denn nun in Sempach gewählt? Schwarz oder Rot oder sonst eine? Ganz klar Rot, wenn man das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts betrachtet. Der Wahlkreis Sempach galt als konservative Hochburg mit derart klaren Verhältnissen, dass sich konservative Grossratskandidaten gelegentlich um die zu vergebenden Sitze stritten. Die klaren Verhältnisse dürften auch mit ein Grund für die vergleichsweise tiefe Wahlbeteiligung

im Wahlkreis gewesen sein. Daran änderte auch der Übergang zum Proporz 1911 nichts: Die Liberalen erhielten in diesem Jahr in Sempach nicht halb so viele Stimmen wie die Konservativen. Mit Blick auf die Nachbargemeinden waren die konservativen Mehrheitsverhältnisse nur gerade in Hildisrieden krasser und in Eich ungefähr ähnlich ausgeprägt, während in Neuenkirch die Liberalen knapp oben auf schwangen. Nur sehr zögerlich fanden ab den 1930er-Jahren auch Vertreter der Arbeiter und Angestellten (Sozialdemokraten) und – mehr noch – der Christlichsozialen Aufnahme auf den Sempacher Wahlzetteln. Ab den 1990er-Jahren treffen wird dort auch Vertreterinnen des Grünen Bündnisses (Grüne) oder der Schweizerischen Volkspartei (SVP) an.

Konservative verloren

Es erscheint klar, dass angesichts dieses Parteienpluralismus so deutliche Mehrheitsverhältnisse, wie sie noch um 1900 herrschten, keine mehr möglich sind. Das war noch bis weit in das 20. Jahrhundert anders: «Rot» baute seine komfortable Mehrheit damals eher noch aus, erhielt bei den Grossratswahlen 1935 mehr als 80 Prozent der Sempacher Stimmen, und noch 1967 wählten drei von vier Sempacher Wählern «konservativ». Der sukzessive Verlust von Wähleranteilen setzte in den 1970er-Jahren ein; in den 1990er-Jahren verlor die CVP erstmals das absolute Mehr, behauptete aber das relative Mehr. Vergleichsweise konstanter verlief die Entwicklung dagegen bei den Liberalen: Sie verbuchten während Jahrzehnten Wähleranteile in der Bandbreite von etwas unter 20 bis knapp über 30 Prozent. 1995 lag der Wert bei gut 22 Prozent. Bilanzierend kann festgehalten werden, dass die eingangs gestellte Frage nach dem rot-schwarzen Wahlverhalten der Sempacherinnen und Sempacher heute überholt ist. Neue «Farben» ergänzen das Auswahlspektrum für eine Wählerschaft, die in Sachen Wahlbeteiligung nicht mehr an jene z. B. der 1960er-Jahre heranreicht. Dabei verliefen die beiden Entwicklungen, Aufbrechen der Wählergunst für den traditionellen Parteiendualismus und Rückgang der Wahlbeteiligung, zeitlich mehr oder weniger parallel.

ANDRÉ HEINZER

Der Historiker André Heinzer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Staatsarchivs Luzern und Stadtarchivar von Sempach. Er wohnt mit seiner Familie in Sempach Station.

Anzeige



AREGGER
Der sichere Partner.



JÉRÔME HUG
GO FOR KAZAN



AUSBILDUNG
LERNEN KANN SO COOL SEIN

www.aregger-ag.ch

Löwe im Willisauer und Sempacher Wappen

WILLISAU DIE GASTGEMEINDE FÜHRT WIE SEMPACH DEN HABSBURGER LÖWEN IM WAPPEN

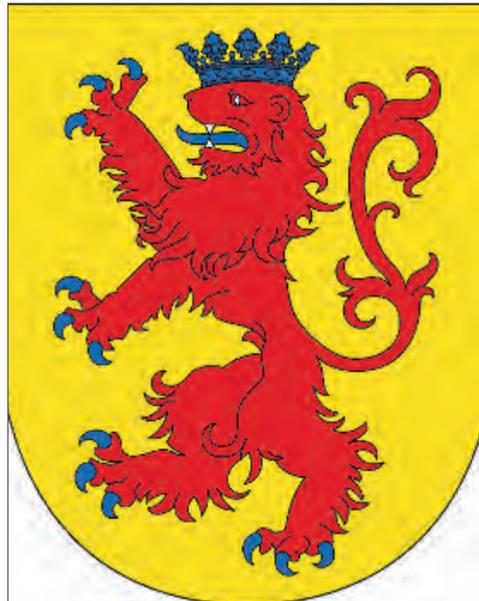
Das Wappen der Stadt Willisau zeigt einen aufrecht nach (heraldisch) rechts schreitenden roten Löwen mit blauen Krallen in einem gelben Feld. Das Wappen der Stadt Sempach zeigt unter einem roten Balken ebenfalls einen aufrecht schreitenden roten Löwen, allerdings ohne blaue Bewehrung. Die Ähnlichkeit der beiden Wappen ist offensichtlich und eine gemeinsame Herkunft des Wappenbilds naheliegend.

Der Löwe ist ein weit verbreitetes Symbol und Wappentier. Er verkörpert seit der Antike Stärke und Herrschermacht, nicht zuletzt in zahlreichen biblischen Erwähnungen bis hin zu Christus, der selber in der Offenbarung 5.5 auch als Löwe aus dem Stamm Juda bezeichnet wird. Neben Stärke werden dem Löwen aber auch Edelmut, Gerechtigkeit und teilweise sogar Barmherzigkeit attestiert, was ihn geradezu zum Herrscher prädestiniert. Populäre Herrscher wie Richard Löwenherz und Heinrich der Löwe haben die Löwensymbolik Ende des 12. Jahrhunderts teilweise selber gepflegt (z. B. mit Münzen) und teilweise von der späteren Historiografie zugemessen erhalten. Kein Wunder also, dass der Löwe seit dem hohen Mittelalter als Symbol in Herrscherwappen auftaucht.

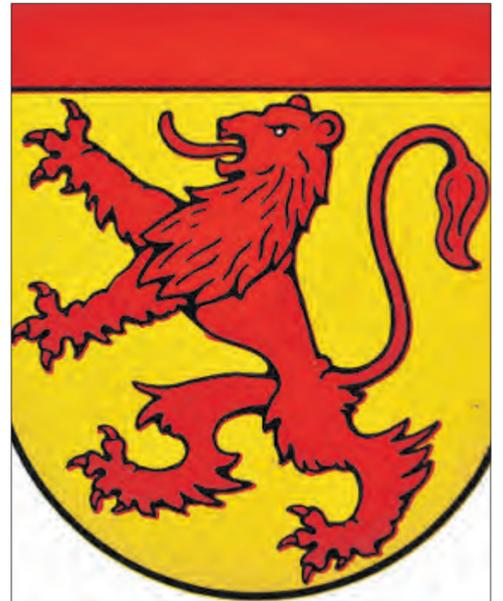
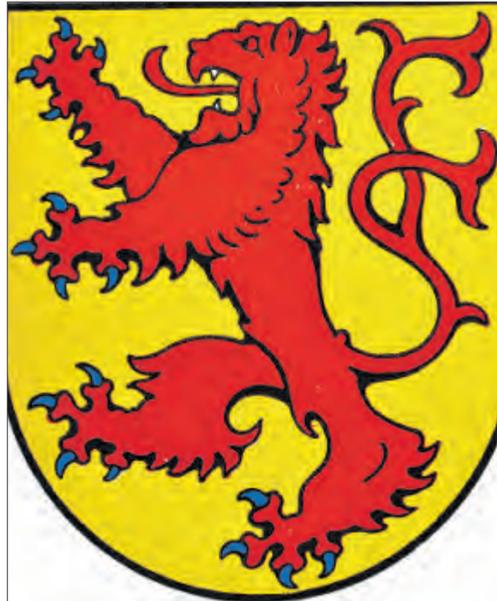
Mehrere verwendeten Löwen

Auch im Gebiet der nachmaligen Schweiz führten verschiedene Geschlechter den Löwen im Wappen, so zum Beispiel die Grafen von Kyburg, auf deren Wappen zahlreiche Ortswappen in der Ostschweiz, so unter anderem diejenigen von Winterthur, Diessenhofen, Andelfingen und natürlich von Kyburg, selbst zurückgehen sowie die Wappen der alten Landgrafschaft und des heutigen Kantons Thurgau.

Die Herrschaftsnachfolger der 1264 ausgestorbenen Grafen von Alt-Kyburg wurden die Grafen von Habsburg. Aus Anlass der Krönung Graf Rudolfs IV. zum deutschen König 1273, verfasste der Zürcher Chorherr Konrad von Mure das folgende Herrscherlob: «Siehe, ein Löwe wird gekrönt; er erhebt sich und wird in die Höhe gehoben; durch das Königtum wird er bereichert, wie es die berühmte Sibylle vorhersagt. Zweimal sechshundert und dreiundsiebzig



Der Habsburger Löwe (links) ist in leicht modifizierter Form auch in den Stadtwappen von Willisau (Mitte) und Sempach zu finden.



FOTOS ZVG

Jahre nach Christi Geburt [hat es sich erfüllt,] als du, Rudolf, zum König gemacht worden bist.» In einem weiteren Lobgedicht, wohl um 1274, heisst es in Anspielung auf das habsburgische Wappen, der Löwe habe sich mit Gottes Hilfe viele Reiche unterjocht. Vereint mit der Macht des (Reichs-)Adlers scheine es, als ob dieser Löwe nicht nur über das Erdreich, sondern auch über das Reich der Lüfte gebieten könne.

Das Habsburger Wappen

In der Tat führten auch die Habsburger zur Zeit der Wahl Rudolfs zum deutschen König in ihrem Stammwappen einen Löwen, nämlich in einem goldenen Schild einen schreitenden, roten, blau bewehrten und bezungenen Löwen mit blauer Krone – bis auf die Krone fast genau das Wappen, das die Stadt Willisau heute führt.

Bevor König Rudolf aber seine Herrschaft sichern konnte, musste er seinen gefährlichsten Rivalen um die Reichskrone, den böhmischen König Ottokar II. Přemysl, auch genannt der Löwe von Prag, aus dem Feld schlagen. In der Schlacht bei Dürnkrut nordöstlich von Wien besiegte 1278 der rote habsburgische Löwe den silbernen doppel-schwänzigen böhmischen Löwen. Nach diesem Sieg war der Weg 1282 offen für die Übernahme des Herzogtums Österreich durch die Habsburger. In

der Folge übernahm die Familie den prestigeträchtigeren rot-weiss-roten Bindenschild, das Landeswappen Österreichs, als Wappen der Dynastie, während das alte Stammwappen in den Hintergrund trat. Diese völlige Identifikation Habsburgs mit dem Herzogtum Österreich ist auch der Grund, weshalb in der Sempacher Schlachtkapelle der gefallene Herzog nicht als Leopold III. von Habsburg, sondern als Herzog von Österreich dargestellt wird und auf seinem Waffenrock und im beige gestellten Wappen nicht den roten Habsburger Löwen, sondern den österreichischen Bindenschild trägt.

Ganz vergessen gegangen ist der Löwe allerdings auch bei den Habsburgern nicht: Nach dem Ende des Heiligen Römischen Reiches 1806 führte die Familie Habsburg-Lothringen als «genealogisches Wappen des Allerdurchlauchtigsten regierenden Kaiserhauses» einen zweifach gespaltenen Schild mit folgenden Inhalten: Im heraldisch rechten Feld der Löwe, im mittleren Feld das österreichische Hauswappen und im linken Feld das Wappen Lothringens, drei silberne, gestümmelte Adler auf einem schrägrechten roten Balken in goldenem Grund.

Luzerner kauften Besitz

Der letzte Graf von Lenzburg, Ulrich IV., hatte seinen Besitz, wozu auch

die Gegend um Willisau gehörte, 1173 testamentarisch an den Stauferkaiser Friedrich Barbarossa vermacht. Dieser vergab einen Teil davon um 1175 als Reichslehen an Albrecht III. von Habsburg, der damals noch das Löwenwappen führte. Besitz und Rechte der Habsburger gingen danach pfandweise zuerst an die Freiherren von Hasenburg, später an die Grafen von Aarberg-Valangin, die 1407 Burg und Herrschaft für 8000 Gulden an Luzern verkauften. Die Habsburger als Pfandeneigentümer waren bekanntlich nach der Niederlage bei Sempach 1386 nicht mehr in der Lage, diesen Verkauf zu verhindern. Immerhin scheint ihre Herrschaft in Willisau soweit einen positiven Eindruck hinterlassen zu haben, dass sowohl die Stadt als auch das Amt den Habsburger Löwen weiterhin führten. Das freie Amt Willisau besass zwischen 1399 und 1430 sogar ein eigenes Rundsiegel mit dem steigenden Löwen und der Umschrift: S·VNIVERSIT·LIBRI·OFFICITE·DE·WILLISOW. (Siegel der freien Amtsgemeinschaft von Willisau).

Nachdem Willisau das Siegelrecht verloren hatte, blieb dem Amt immerhin noch das Banner, das 1499 bei Dornach – einmal mehr gegen die Habsburger – getragen worden sein soll. Es zeigt den blau bewehrten Habsburger Löwen und ist offensichtlich

später mit einem roten Eckquartier mit einem goldenen Kreuz und den goldenen Leidenswerkzeugen Jesu Christi ergänzt worden. Auch Sempach nimmt mit dem Wappen Bezug auf die Habsburger als den ehemaligen Stadtherren, die dem Städtchen um 1230 das Stadtrecht verliehen. Die heutige Form des Wappenbilds mit dem roten Löwen in Gold unter einem roten Schildhaupt dürfte kurz vor dem 18. Jahrhundert gebräuchlich worden sein, während das Siegel noch länger einen Löwen aus Wellen aufsteigen liess. Nach Diskussionen bis in das 20. Jahrhundert hinein um das «richtige» Sempacher Wappen wurde schliesslich in den 1930er-Jahren das heutige Aussehen festgelegt.

JÜRGEN SCHMUTZ

Dr. phil. Jürg Schmutz ist Historiker und Staatsarchivar des Kantons Luzern. Er lebt mit seiner Familie in Rain.

Literatur:

Kälin Rolf: Der Habsburger Löwe in Kommunalwappen am Beispiel von Willisau, in: Archivum Heraldicum 2014, S. 100-105.
Jäckel Dirk: Der Herrscher als Löwe. Ursprung und Gebrauch eines politischen Symbols im Früh- und Hochmittelalter (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 60), Köln 2006.
Mattern, Günter: 1000 Jahre Habsburg: heraldische Spuren in der Schweiz, in: Archivum Heraldicum 1998, S. 59-69.

Welcher Phönix entsteigt dem Stadtweiher?

STADTPLANUNG DAS GEBIET DES SEMPACHER STADTWEIHERS SOLL NEU GESTALTET WERDEN

Zur Zeit der Schlacht bei Sempach war das ummauerte Städtchen kompakt eingebettet zwischen Sempachersee und Stadtweiher. Der See ist noch da, der Weiher wurde vor 100 Jahren trockengelegt. Jetzt soll dieses Areal ein neues Gesicht erhalten.

Eine Rekonstruktionszeichnung von Joe Rohrer, wissenschaftlicher Illustrator in Luzern, zeigt ein eindrückliches Bild: Anno 1386 lag das historische Städtchen Sempach kompakt zwischen zwei Gewässern: An der Westflanke schlugen die Wellen des Sempachersees an die Stadtmauern, praktisch über die ganze Ostflanke zog sich der künstlich angelegte Stadtweiher vom Hexenturm bis in die Nähe der Kirche. Damit war Sempach vor militärischen Angriffen gut geschützt. Er diente aber nicht nur zum Schutz der Stadt, sondern war auch Fischteich und Wasserreservoir für die Mühle, andere Gewerbe und für die Wässerung der Wiesen.



Das Städtchen Sempach im Jahr 1386: eingebettet zwischen Sempachersee und Stadtweiher. REKONSTRUKTION ZEICHNUNG JOE ROHRER

Vor 100 Jahren trockengelegt

Der Sempachersee ist durch die künstliche Absenkung von 1806 dem Städtchen zwar rund 100 Meter entrückt, aber immer noch da. Im Gegensatz zum Stadtweiher, der zunehmend als störend (wegen «gesundheitswiderlichen Gerüchen») empfunden und deshalb zu Beginn des 20. Jahrhunderts trockengelegt wurde. Lediglich die Flurnamen Stadtweiher und Weihermatt erinnern heute noch an dieses Gewässer.

Auf dem Stadtweiherareal befinden sich jetzt eine grosse Zimmerei, die Abfallsammelstelle, das Feuerwehrmagazin, weitere Gebäude sowie Schrebergärten. Im Zuge der laufenden Ortsplanung werden derzeit Visionen entwickelt, wie das Gebiet des Stadtweiher attraktiver gestaltet werden kann. Im Fokus steht eine qualitätsvolle Überbauung mit Wohnungen und Ateliers mit grosszügigem Grünanteil, die dem Inventar schützenswerter Ortsbilder der Schweiz (ISOS) gerecht wird. Kein Thema ist die Neuanlage eines Stadtweiher als Naherholungsgebiet.

HANS WÜST

Von holden Rittern und reichen Patriziern

WARTENSEE VON DER BURGRUINE ZUM HERRSCHAFTLICHEN SCHLOSS AN SCHÖNSTER LAGE ÜBER DEM SEMPACHERSEE

Im Rahmen ihrer Maturaarbeit an der Kantonsschule Beromünster beschäftigte sich Salome Erni mit dem Schloss Wartensee in Neuenkirch. Sie suchte Originalquellen, wälzte Bücher, führte Fachgespräche mit Historikern und prüfte Thesen. Hier ihr Überblick über die bewegte und spannende Geschichte von Wartensee.

Wartensee ist nicht bloss ein altes Gemäuer – Wartensee vermag viel von sich und den Umbrüchen, die es erlebte, zu erzählen. Der Weg dahin ist jedoch nicht ganz einfach, denn der Grossteil der relevanten Literatur stammt aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Eine Internetrecherche bringt ebenfalls unterschiedliche, oft ungenaue Resultate – falls sich diese überhaupt auf Schloss Wartensee in Neuenkirch beziehen. Die meisten Websites verweisen nämlich auf das gleichnamige Schloss in Rorschach im Kanton St. Gallen. Dass diese Namensverbindung wohl kein Zufall ist, entpuppt sich erst bei einem genauen historischen Puzzlespiel.

Eine Burg und ihre Ritter

Der Name Wartensee tauchte in der Mitte des 13. Jahrhunderts zuerst als Familienname einer Ostschweizer Niederadelsfamilie auf. Oberhalb des Bodensees errichtete diese Familie von Wartensee 1243 eine Turmburg, die noch heute im Gebäudekomplex des Rorschacher Schlosses Wartensee integriert ist. Bereits Ende des 13. Jahrhunderts erscheint der Name Wartensee jedoch auch in Innerschweizer Quellen, wahrscheinlich handelte es sich um einen Zweig der ursprünglich sanktgallischen Familie.

Die heute noch populäre These des Historikers Gottfried Boesch (1915-1983), der Name «Wartensee» stamme ab von «Warte ob dem See», ist sehr umstritten. Diese Erklärung weist auf die von Boesch propagierte Verbindung zwischen der Seevogtei am Sempachersee und Wartensee hin. Er vermutete, die damalige Burg Wartensee sei der Sitz des Seevogts gewesen und habe deshalb die Aufsicht (Warte) über den See innegehabt. Neuere Untersuchungen bezweifeln jedoch seine Theorie, da die Beweislage äusserst dünn und unklar ist. Stattdessen wird mit grosser Sicherheit angenommen, dass der Name von der bereits erwähnten Ostschweizer Familie von Wartensee stammt. Sie erbaute und bewohnte wahrscheinlich die Burg Wartensee oberhalb des Sempachersees auf Neuenkircher Boden. Es handelte sich dabei nicht um eine monumentale Festung, sondern um eine bescheidene Turmburg. Wahrscheinlich umfasste sie nicht viel mehr als einen Wohnturm. Aber immerhin: Ein steinernes Wohnhaus war im Mittelalter ein weitem sichtbares Statussymbol des Adels. Ausserdem war mit einer Burg meist ein Hofverband mit kleinen, vom Burgherrn abhängigen Bauernhöfen verbunden.

Ob Wartensee wirklich dem Klischee des Mittelalters von Burgen, Rittern und unfreien Bauern entsprach, kann nur angenommen werden. Die Quellenlage in Bezug auf die mittelalterliche Burg ist äusserst dürftig. Archäologische Beweise fehlen völlig und auch schriftlich wurde die Burg Wartensee nie festgehalten. Erst im Jahr 1514 wurde sie als «Burgstall», das heisst Ruine, erwähnt.

Burgensturm oder leiser Zerfall?

Um die Wende zum 14. Jahrhundert wurde die Herrschaft Wartensee wahrscheinlich aufgeteilt. Der Grund dafür liegt im Verborgenen, doch zur selben Zeit verschwand auch der Familienname von Wartensee aus den Quellen. Landstücke und Höfe mit dem Namen Wartensee erschienen nun in Verbindung mit vielen Personen, der ehemalige Hofverband schien zersplittert zu sein. Die Familie von Galton – eine Sempacher Niederadelsfamilie im



Das herrschaftliche Schloss Wartensee hat eine bewegte und spannende Vergangenheit hinter sich.

FOTOS SALOME ERNI

Dienste Habsburgs – ist die wohl prominenteste Inhaberin.

Während die umliegenden Höfe fleissig verlehnt, vererbt und verstükkelt wurden, ist das Schicksal der Burg ungewiss. In der Lokaltradition wird berichtet, dass Wartensee im Sempacherkrieg gestürmt und zerstört wurde. Viele Historiker gehen von einem solchen Burgensturm aus und er wäre auch ein Grund dafür, wieso die Burg Wartensee nur als Ruine erwähnt wird. Da es jedoch keine Belege dafür gibt, muss auch in Betracht gezogen werden, dass die Burg ganz unspektakulär in Folge von Nichtbenutzung zu einer Ruine zerfiel.

Der Zerfall oder die Zerstörung der Burg Wartensee passt gut in den historischen Kontext. Die Burgen als Herrschaftssitz hatten ihre glanzvollen Zeiten im 15. Jahrhundert hinter sich und wurden gerne gegen komfortable Häuser in der Stadt ausgetauscht. Die Macht lag nicht mehr bei Adligen auf dem Land, sondern bei den aufstrebenden

Städten. Wie Luzern, so erweiterten im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts viele Städte ihre Gebiete und gerieten damit in Konflikt mit den dortigen Adelsdynastien.

Die reichen Herren aus der Stadt

Nach der allmählichen Auflösung der mittelalterlichen Besitz- und Herrschaftsstrukturen etablierte sich eine Aristokratie in der Stadt Luzern. Immer mehr hoben sich ihre Mitglieder, die Patrizierfamilien, von den gewöhnlichen Bürgern ab. Sie besannen sich zurück auf den mittelalterlichen Adel und leiteten daraus eine Legitimation ihrer Herrschaft ab – obwohl sie selbst selten adeligen Familien entstammten. Die Patrizier waren vielmehr ein abgeschlossener Kreis reich gewordener Handwerks- und Handelsfamilien, der die mittelalterliche Vormachtstellung der Niederadligen in den Stadträten ablöste.

Wartensee blieb nicht lange unbeachtet: Etwa ein Jahrhundert nachdem

die Burgen verlassen wurden und zu Ruinen verfielen, drängte die neue Elite der Städte auf die Landschaft und erbaute repräsentative Herrenhäuser. Reiche Patrizier aus der Stadt Luzern kauften sich 1514 die Burgruine Wartensee und die dazugehörigen Güter von Bauern und errichteten das heutige Herrenhaus. Das Schloss Wartensee, wie es fortan genannt wurde, war in den Händen dreier einflussreicher Luzerner Patrizierfamilien. Die Besitzerfamilie Schnyder fügte ihrem Namen sogar ein «von Wartensee» an und begann, das Wappen der bereits im 14. Jahrhundert erloschenen Familie von Wartensee nun als ihr eigenes zu führen. Aus Wartensee als ehemalige mittelalterliche Burg und Verwaltungssitz wurde eine Residenz der reichen städtischen Oberschicht.

Symbol für die Lokalgeschichte

An der Wende zum 19. Jahrhundert gingen die städtischen Aristokratien mit dem Einmarsch Napoleons unter.

Nach vielen Wirren etablierte sich der heutige Schweizer Bundesstaat und seine Demokratie. Auch Wartensee kam nach dem Verkauf durch den Komponisten Franz Xaver Schnyder von Wartensee in die Hände von Landwirten. Seit 1888 befinden sich Schloss und Hof im Besitz der Familie Rösli. Die 1928 im Schlösschen errichtete Weberei war über 60 Jahre lang berühmt für die schönen, handgefertigten Tuchwaren.

Wartensee repräsentiert auf eindrückliche Weise die geschichtlichen Umbrüche, die das Luzerner Umland durch die Jahrhunderte geprägt haben. Von der mittelalterlichen Burg über das patrizische Herrenhaus bis zum heutigen Landwirtschaftsbetrieb ist seine Vergangenheit ein Spiegel der Zeitgeschichte. **SALOME ERNI**

Salome Erni aus Hildisrieden ist Maturandin der Kantonsschule Beromünster und schrieb die prämierte Maturaarbeit «Von holden Rittern und reichen Patriziern – Wartensee im Wandel der Zeit».



Von der Ringmauer aus geniesst man eine grossartige Aussicht auf den Sempachersee.

Impressum

Beilage der Sempacher Woche vom 27. Juni 2019. Verkaufspreis der Gedenkfeierbeilage: Fr. 2.50

Redaktion

Hans Wüst, ateliersempach.ch
Geri Wyss, Redaktionsleiter Sempacher Woche

Autoren dieser Ausgabe

Salome Erni, Hildisrieden
André Heinzer, Sempach Station
Kurt Messmer, Emmenbrücke
Andreas Hausheer, Sempach
Hans Moos, Ballwil
Otto Schmid, Neuenkirch
Jürg Schmutz, Rain
Andrea Willimann, Sursee
Hans Wüst, Sempach

Verlag und Druck

WM Druck Sempacher Zeitung AG
6203 Sempach Station
Verlagsleitung: Gregor Löttscher
Telefon 041 467 19 19
verlag@sempacherwoche.ch
Druck: Neue Luzerner Zeitung AG

Willisau im Sempacherkrieg

1386 – 1415 DIE ENTSCHEIDENDE PHASE DER TERRITORIALEN ENTWICKLUNG LUZERNS

Der Sempacherkrieg lässt sich nicht auf das Schlachtfeld bei Sempach und den 9. Juli 1386 reduzieren. Richtet man den historischen Scheinwerfer auf Willisau und das Hinterland, wird die grosse Bedeutung dieser Region auf dem Weg zum Luzerner Stadtstaat erkennbar.

In Österreichs «Vorderen Landen», zwischen dem Arlberg und dem Elsass, entsteht in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine explosive Lage. Auf der einen Seite verfolgen die Habsburger das Ziel, ihren weit verstreuten Besitz zu einem Herzogtum Schwaben zusammenzufassen. Auf der anderen Seite machen sich die aufstrebenden Städteorte im schweizerischen Mittelland – Zürich, Luzern, Bern, Solothurn, Basel – daran, ihr Herrschaftsgebiet auszuweiten. Die Interessen kreuzen sich. Ein tiefgreifender Wandel bahnt sich an.

Habsburg verpfändet ...

Für ihre Politik benötigen die Habsburger viel Geld. Zu diesem Zweck verpfänden sie in den 1360er Jahren das Entlebuch und das alte Amt Rothenburg, das sich von Wohlhusen bis hinüber ins Seetal erstreckt. Die Pfandnehmer, die Herren von Thorberg und von Grünenberg, ziehen die Zügel fester. Die Pfänder sollen sich schliesslich lohnen. Eine unerfreuliche Situation, zum einen für die österreichischen Landleute, denen die Intensivierung der Herrschaft nicht behagt, zum andern für Luzern, das ein sicheres Umland anstrebt, unmittelbar vor der Stadt aber an Grenzen stösst.

... Luzern bürgert ein

Die Luzerner Obrigkeit will eine ländliche Versorgungsbasis, sichere Verkehrswege, dazu ein militärisches Rekrutierungsgebiet und ein Steuerpotenzial. Diese Konstellation führt dazu, dass Luzern 1385/86 Hunderte von österreichischen Landleuten ins Burgrecht aufnimmt, ungesetzlich. Die Aufnahme solcher «Ausbürger» widerspricht dem Reichsrecht. Auch Willisau begibt sich im Frühjahr 1386 ins Burgrecht von Luzern. Das kommt einem kollektiven Abfall von der Herrschaft Aarberg-Valangin gleich. In der Region Willisau wird dadurch das bisherige Kräfteverhältnis ausgehebelt. Das ruft Österreich auf den

Plan. Der Konflikt ist programmiert. Er wird – was damals noch niemand voraussehen kann – epochale Bedeutung haben.

Willisau zweimal zerstört

Folgen wir den Tatsachen. Von Brugg und Zofingen herkommend, zieht Herzog Leopold am Sonntag, 1. Juli 1386, mit seinem Heer in Willisau ein. In den Quellen deutet nichts auf eine Gegenwehr. Das hängt wohl mit dem Versprechen Leopolds zusammen, die Stadt zu verschonen. Ob man in Willisau seinem Wort traut? Bestimmt ist die Erinnerung an die Zerstörung der Stadt zehn Jahre zuvor im Guglerkrieg 1375 noch in allen Köpfen.

Eine Woche lang nimmt das österreichische Heer Quartier in der kleinen Landstadt. Warum so lange? In Sursee hält sich Leopold in der Folge bloss einen Tag auf. Ob der Herzog in Willisau auf letzte Verstärkung wartet? So oder so: Eine massenhafte Einquartierung von Rittern und Söldnern in einer Kleinstadt stellt die Welt auf den Kopf.

Am Sonntag, 8. Juli, bricht das habsburgische Heer schliesslich von Willisau Richtung Sursee auf. Aber vorher noch lässt Herzog Leopold das Städtchen plündern, anzünden, zerstören – ein krasser Bruch seines Versprechens. Obwohl Willisau seit dem Waffenstillstand im Frühjahr 1386 aus dem Burgrecht mit Luzern wieder ausgetreten ist, statuiert Leopold ein Exempel. Wer die Seite gewechselt hat, kollektiv, bleibt für Herzog Leopold ein unsicherer Partner, zumal im Rücken seines abziehenden Heeres. Willisau büsst schwer für seine Parteinahme zugunsten Luzerns im Vorfeld der Schlacht. Und wie wird sich Bern verhalten, das Willisau gedrängt hat, sich aus dem Burgrechtsvertrag mit Luzern zu lösen, weil es seinen Einfluss in dieser Region ausdehnen will? Einmal mehr zeigt sich: Geschichte ist kein Automatismus, keine Mechanik auf Knopfdruck, keine verordnete Zwangsläufigkeit, sondern ein offener Prozess mit ungewissem Ausgang. Erst mit der Zeit verfestigen sich die Dinge – um allenfalls erneut aufzubrechen.

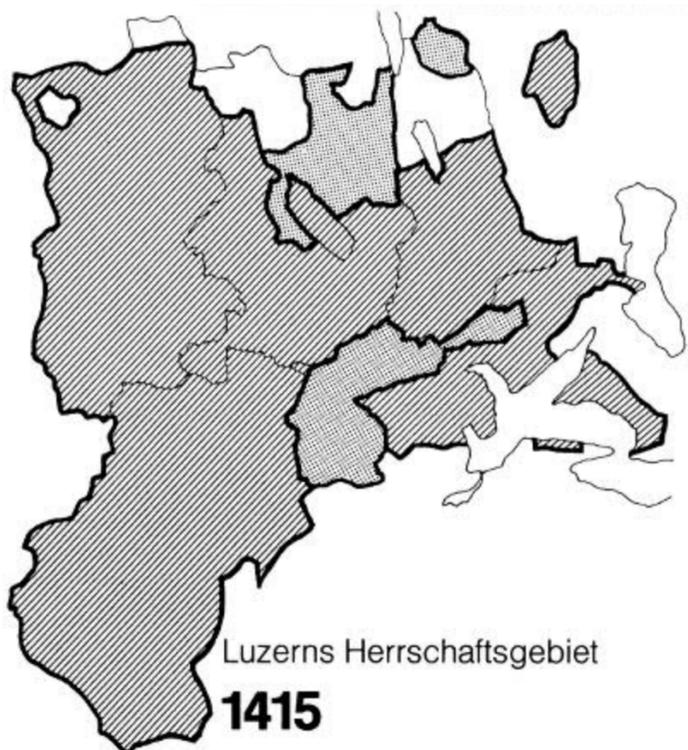
Mehreren Mächten ausgesetzt

Nach dem Tod ihres Gatten im Jahr 1383 gebietet Gräfin Maha von Aarberg-Valangin über die Herrschaft



«Die von Brämgarten zugend gan Willisow, das gehort dazemal dem grafen von Vallendis [Valangin], gewunend die statt und darzu Hasenburg das schloss, brantend und wügend sy beide und zugend wider heim. Diss beschach im nächsten jar nach dem Sempach strit.» Vorsicht – dieser Aussage Diebold Schillings zum Sempacherkrieg ist nicht zu trauen. Zwar kämpft ein Fähnlein aus Bremgarten 1386 bei Sempach auf habsburgischer Seite, wie es sich gehört, aber die Aussage, dieser Trupp habe 1387 Willisau und die Hasenburg eingenommen, angezündet und verwüstet, steht historisch völlig quer in der Landschaft. Auch als Zeichner nimmt sich Schilling alle Freiheiten heraus. Für die Willisauer Stadtbefestigung dient ihm unverkennbar die Musegg als Vorbild, bis in die Details, wie die beiden stadseitig offenen Schalentürme zeigen, die dem Luegisland nachgebildet sind. Oben links

die Niklausen-Kapelle, oben rechts die Hasenburg als pompöse Festung. Auf Schillings Darstellung zieht ein mächtiges Heer aus Bremgarten in die Hasenburg ein und beschiesst Willisau mit einer Kanone, 1387! Derweil erklimmen Angreifer die Stadtmauer auf Leitern. Willisau ist gemäss Schilling bereits ein Jahr nach der Brandschatzung durch das Heer Herzog Leopolds komplett in Stein neu errichtet ... – Zweifellos müssen wir Schillings Darstellung heute ganz anders lesen. Letztlich geht es dem berühmten Chronisten hier weder um den vermeintlichen Trupp aus Bremgarten noch um einen verlässlichen Ablauf der Ereignisse, dem er bloss zwei Sätze widmet. Vielmehr manifestiert Schilling auf einer übergeordneten Ebene, namentlich mit einem eindrucksvollen Bild, welch entscheidende Bedeutung Stadt und Grafschaft Willisau für Luzern in jener Zeit haben. FOTO/ILLUSTRATION ZVG



Luzerns Herrschaftsgebiet

1415

nach der Eroberung des Aargaus

Eindeutig: 1386 ist der «Jahrgang» des späteren Kantons Luzern. Nach dem Kauf von Willisau 1407 und der Eroberung Sursees und des Michelsamts 1415 ist die territoriale Entwicklung Luzerns fast abgeschlossen, typisch für die eidgenössischen Orte im 15. Jahrhundert. Die Herrschaft Luzern stösst im Norden und Westen an Bern, im Südosten an Unterwalden, Schwyz und Zug, im Westen an die gemeinsame Herrschaft Freiamt. Viel Bewegungsfreiheit besteht nicht mehr.

Willisau. Sie setzt auf einen starken städtisch-kommunalen Partner und schliesst zu diesem Zweck mit Bern einen Burgrechtsvertrag. Das kommt bei Habsburg schlecht an. Schliesslich ist Herzog Leopold der Pfandherr von Stadt und Grafschaft Willisau, dazu Lehensherr der Hasenburg. Namentlich in einem Kriegsfall wie jetzt kann er uneingeschränkte militärische Unterstützung einfordern. Also öffnet Gräfin Maha dem Heer Herzog Leopolds die Stadt Willisau.

Das wiederum erzürnt jedoch die Berner, in deren Burgrecht Gräfin Maha getreten ist. Eine heillose Verstrickung, die ihren Preis haben wird. Vielleicht ködert Leopold die Gräfin damit, dass er ihr und ihren Kindern auf der Hasenburg vorerst sichere Zuflucht garantiert. Nur zum Schein? Jedenfalls wird Maha kurz danach ultimativ aufgefordert, das Feld zu räumen. Kriegertrupps aus den habsburgtreuen Städten Zofingen und Sursee rücken an (nicht aus Bremgarten und nicht erst 1387, wie Schilling berichtet), plündern die Hasenburg und führen auf mitgebrachten Karren weg, was nicht niet- und nagelfest ist,

Hausrat, Waffen, die gesamte bewegliche Habe. Es kommt noch schlimmer. Bern, das sich bisher zurückgehalten hat, nutzt die Gunst der Stunde, die nach der verheerenden Niederlage und dem Tod Herzog Leopolds entstanden ist, greift kriegerisch in alle Richtungen aus und zerstört dabei auch die zuvor bereits ausgeraubte Hasenburg. Die Katastrophe ist perfekt.

Luzern kauft Stadt und Grafschaft

Nach 1400 machen Verschuldung und Rivalitäten im Hause Aarberg-Valangin absehbar, dass Stadt und Grafschaft Willisau in einer stärkeren Herrschaft aufgehen werden. Als Käufer kommen zu diesem Zeitpunkt ernsthaft nur noch Bern und Luzern in Frage. Luzern hat die besseren Karten. Willisau grenzt bereits an sein Herrschaftsgebiet, wiegt zudem für luzernische Interessen wesentlich schwerer als für Bern, das aareabwärts tendiert. Aus diesem Grunde ist der Luzerner Rat auch bereit, tief in die Stadtkasse zu greifen. Man will in Luzern keine Übergangslösung, keine Pfandschaft, sondern

einen regelrechten Kauf. Willisau, Stadt und Grafschaft, sollen definitiv übernommen werden. Am 15. Januar 1407 ist es so weit. Die Kaufsumme beträgt stattliche 8'000 Gulden. Der Kauf von damals, das beweisen die Willisauerinnen und Willisauer von heute, war seinen Preis wert. Ja, ein Mehrfaches an Einsatz von Seiten Luzerns hätte sich gelohnt. KURT MESSMER

Kurt Messmer ist promovierter Historiker, verheiratet und wohnt in Emmenbrücke. Bis 2011 war er in der Geschichtslehrausbildung tätig, seither ist er freischaffender Historiker. Er war an der Planung des neuen Sempacher Rathausmuseums beteiligt.

Bibliografie

Bickel August: Willisau. Geschichte von Stadt und Umland bis 1500. Luzerner Historische Veröffentlichungen 15/1+2. Luzern 1982. Historisches Lexikon der Schweiz. 13 Bände. Basel 2002–2014. Digitale Version <http://www.hls-dhs-dss.ch/index.php>. Küng Fabian; Obrecht Jakob; Hörsch Waltraud: Die Burg Kastelen bei Alberswil. Prähistorische Siedlung, Adelsburg und patrizischer Landsitz im Luzerner Wiggertal. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 43. Basel 2017.

«Städtli hat grosse Qualität als Festkulisse»

ROBERT KÜNG DER LUZERNER REGIERUNGSPRÄSIDENT HAT IN SEMPACH SEINEN LETZTEN ARBEITSTAG

An der kommenden Sempacher Gedenkfeier hat Robert Küng seinen letzten Arbeitstag als Luzerner Regierungsrat. Seine achtjährige Amtszeit begann mit der Gedenkfeier von 2011 und endet nun mit dem Auftritt an jenem von 2019. Wir sprachen mit ihm über seine Regierungstätigkeit und seine Beziehungen zu Sempach.

Bald ist Ihre Regierungszeit zu Ende. Erinnern Sie sich noch an den ersten Arbeitstag in dieser Funktion?

Robert Küng: Ich wurde am 1. Juli 2011 im Departement sehr freundlich empfangen. Dieses Bild habe ich noch im Kopf. Da Ferienzeit war, hatte ich ansonsten einen eher ruhigen Einstieg.

Zwei Tage später nahmen Sie als Regierungsrat an der Sempacher Gedenkfeier teil. Diese fand damals erstmals nach neuem Konzept ohne Festumzug aufs Schachtfeld statt. Der Ruf, wieder aufs Schlachtfeld zurückzukehren, ist noch immer hörbar. Ihre Meinung dazu?

Die Luzernerinnen und Luzerner sind sehr traditionsverbunden. Aus dieser Optik kann ich es verstehen, dass vor allem die ältere Generation den Marsch aufs Schlachtfeld vermisst. Diese Stimmen sind allerdings leiser geworden. Immer mehr zeigt sich, dass das Städtchen Sempach auch eine grosse Qualität als Festkulisse hat, die man vielleicht noch besser nutzen könnte. Gleichwohl kann ich mir vorstellen, dass man dereinst das Schlachtfeld mit dem Winkelrieddenkmal wieder in die Gedenkfeier einbezieht.

Sind solche Gedenkfeiern überhaupt noch zeitgemäss?

Tradition und Zukunft miteinander zu verbinden erachte ich als wichtig. Man darf und soll sich mit der Geschichte auseinandersetzen, um seine Herkunft zu verstehen. In diesem Kontext machen für mich solche Gedenkfeiern noch immer Sinn.

«Ich kann mir vorstellen, dass man dereinst das Schlachtfeld wieder in die Gedenkfeier einbezieht.»

Als Regierungsrat waren Sie an den letzten acht Gedenkfeiern mit dabei. Welche ist Ihnen besonders in Erinnerung geblieben?

Es sind vor allem jene, an denen man als Regierungspräsident teilnimmt. Das war 2014 und 2018 so und ist heuer nochmals der Fall. Die Gedenkfeier 2019 mit Bundesrat Ignazio Cassis als Festredner und der Regierung des Gastkantons Glarus sowie der Stadt Willisau als Gastgemeinde wird mir auch deshalb nachhaltig in Erinnerung bleiben, weil sie auf meinen letzten offiziellen Arbeitstag als Regierungsrat fällt.

Ihr letzter Arbeitstag ist ein Sonntag. Haben Sie als Regierungsrat eigentlich oft am Sonntag gearbeitet?

Am Dienstag findet jeweils die Regierungssitzung statt. Das bedingt, dass man sich übers Wochenende entsprechend darauf vorbereitet. Ich habe das entweder am Samstag oder am Sonntag gemacht. Einen der beiden Wochenendtage habe ich nach Möglichkeit frei gehalten. Das hat recht gut funktioniert.

Welches war Ihr schönster, welches Ihr schwierigster Tag als Regierungsrat?

Besonders schön waren die Wahltage. Wenn man als Regierungsrat gewählt oder wieder gewählt wird, ist das ein bleibendes Erlebnis, man spürt das



FDP-Regierungsrat Robert Küng ist seit dem 1. Juli 2011 Vorsteher des Bau-, Umwelt- und Wirtschaftsdepartementes des Kantons Luzern. Er ist verheiratet mit Esther Küng-Neuenschwander und Vater von zwei Töchtern. Er wohnt in Willisau, wo er zwischen 2000 und 2011 auch Stadtpräsident war. FOTO HANS WÜST

Vertrauen der Bevölkerung. Einer meiner schwierigsten Momente war, als es galt, als zuständiger Departementsvorsteher an einer öffentlichen Informationsveranstaltung zu einem Todesfall aufgrund eines Hochwasserereignisses in Dierikon Stellung zu nehmen.

«Willisau ist stolz auf sein Sport- und Bildungszentrum. Sempach hat bei der Bauentwicklung die Nase vorn.»

Was macht für Sie die Faszination des Regierungsamts aus?

Die grosse thematische Breite und die vielen Facetten. Ich durfte ein Departement führen, das in seiner Breite schweizweit einzigartig ist. Das Spektrum reicht von der Wirtschaft über die Verkehrsinfrastruktur, die Umwelt, die Energie, die Digitalisierung bis hin zu Raumplanung und Tourismus. Man beschäftigt sich mit der Bewilligung eines Autounterstellplatzes genauso wie mit einem Seetalplatzpro-

jekt von 190 Millionen Franken. Faszinierend sind auch die Begegnungen mit den unterschiedlichsten Leuten. Vom einfachen Bauarbeiter über Führungskräfte aus der Wirtschaft bis hin zu Regierungspräsidenten aus anderen Ländern ist alles dabei.

Bevor Sie Regierungsrat wurden, waren Sie elf Jahre lang Stadtpräsident von Willisau. Welches sind Gemeinsamkeiten, welches die grössten Unterschiede dieser beiden politischen Exekutivämter?

Die Gemeinsamkeit ist die, dass man in beiden Fällen eine öffentliche Person ist und unter besonderer Beobachtung steht, als Regierungsrat noch in erhöhtem Masse. Grosse Unterschiede gibt es bei der Arbeit und beim Realisierungshorizont. Ein Gemeindepräsident spürt viel schneller ein Resultat. Beim Kanton kommt eine ganz andere Maschinerie in Gang. Es ist alles schwerfälliger und langatmiger, weil viele Stellen zu durchlaufen sind.

Willisau ist in diesem Jahr Gastgemeinde in Sempach. Was verbindet die beiden Landstädtchen?

Es beginnt mit der Schlachtfest. Herzog Leopold kam mit seinem Heer ja von Willisau her, wo er das Städtchen in Brand gesetzt hat, weil es zu wenig habsburgerfreundlich war. Für die heutige Zeit kommen mir vor allem personelle Verbindungen in den Sinn. Sowohl Sempachs Stadtpräsident Franz Schwegler wie die Bauvorsteherin Mary Sidler kommen aus Willisau.

Was hat Willisau Sempach voraus – und umgekehrt?

Willisau war immer besonders stolz auf sein Sport- und Bildungszentrum. Sempach hat dafür bei der Bauentwicklung die Nase vorn, wie die Verleihung des Wakkerpreises im Jahr 2017 zeigt.

Wie sieht der Alltag von Robert Küng nach der Zeit als Regierungsrat aus?

Im Vordergrund steht der Wunsch nach einem ausgewogenen Mix zwischen Arbeit, Familie und Reisen. So planen meine Frau und ich unter anderem eine Europareise. Wir kennen insbesondere den Osten noch nicht. Dann gibt es noch das Bedürfnis für einen Sprachaufenthalt sowie vermehrt für die Enkelkinder und generell für die Familie da zu sein. INTERVIEW HANS WÜST

Gastgemeinde ist Willisau

GEDENKFEIER Gastgemeinde an der diesjährigen Sempacher Gedenkfeier ist Willisau. Der Stadtrat wird begleitet von rund 100 Kindern, die einerseits beim Einzug die Wappen der Luzerner Gemeinden tragen werden und andererseits den Apéro musikalisch umrahmen. Die Willisauer Kinder besingen unter anderem mit dem «Willisauer Lied» den Zauber ihres Städtlis, das nicht nur wegen dem berühmten Ringli eine runde Sache ist. Sie werden unterstützt von Angela Müller mit der Handorgel. Die Kinder tragen alle T-Shirts in den Willisauer Farben (gelb-rot). Für die Bevölkerung von Sempach und ihre Gäste werden Willisauer Spezialitäten mitgebracht und zwar Zopf, Käse, Speck, Wurst vom Hof Trüllental, Willisauer Most und Luzerner Wein. Selbstverständlich werden auch die Willisauer Ringli nicht fehlen. **HW**



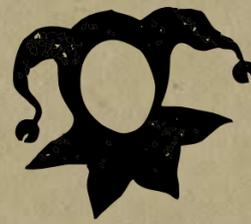
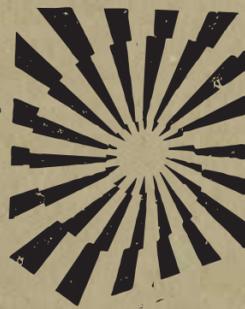
An der Gedenkfeier nehmen jeweils auch ehemalige päpstliche Schweizergardisten teil.

FOTO STEFANIE A. WALDISPÜHL/ARCHIV

begegnen
gedenken
feiern



gedenkfeier
sempach



Programm Gedenkfeier Sempach, 30. Juni 2019

Morgenbrot

09.00 Uhr Verteilen der Morgenbrotsäckli beim Rathaus

Morgenbrot in den Gastwirtschaften Türmli, Krone, Una Storia, Bierhaus Pub, Adler und im Zelt

09.20 Uhr Begrüssung durch Franz Schwegler, Stadtpräsident von Sempach

Einzug in die Kirche

09.40 Uhr Feierlicher Einzug vom Luzernerortor durchs Städtli in die Kirche

Jahrzeitfeier in der Kirche

10.00 Uhr ökumenischer Gottesdienst

Liturgie: Pfarreileiter Bernhard Stadler, Pfarrer Hans Weber

Festpredigt: Lukas Niederberger

10.40 Uhr Festakt

Begrüssung: Regierungspräsident Robert Küng

Verlesen des Schlachtbriefes: Franz Schwegler, Stadtpräsident Sempach

Gemeinsames Singen des Sempacherliedes

Festrede: Bundesrat Ignazio Cassis

Schweizerpsalm

11.25 Uhr Auszug aus der Kirche

Bevölkerungsapéro

11.30 Uhr Harmonie Sempach spielt auf dem Kirchplatz, anschliessend Verschiebung zum Rathaus

11.40 Uhr Die Stadt Willisau als diesjährige Gastgemeinde lädt Bevölkerung und Ehrengäste zum Apéro vor dem Rathaus ein mit Willisauer Späck, Worscht, Chäs ond Zopf vom Hof Trüllental und mit Willisauer Moscht

Stadt Willisau - Gastgemeinde 2019

Wir heissen alle Willisauerinnen und Willisauer herzlich willkommen in Sempach!

12.00 Uhr Grusswort von Stadtpräsidentin Erna Bieri-Hunkeler

Gesangliche Umrahmung durch Willisauer Schülerinnen und Schüler. Die Willisauer Kinder besingen den Zauber ihres Städtlis, das nicht nur wegen der berühmten Ringli eine runde Sache ist.

12.40 Uhr Ende der Gedenkfeier Sempach 2019

www.gedenkfeier-sempach.lu.ch

Wir danken unseren Sponsoren

